Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 13 (1909)

Buchbesprechung: Vom Bücherlesen

Autor: Lang, Willy

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

flieht sie außer Schußweite, steht dann wieder still und schaut zurück. Steht man auch still, so geht sie gewöhnlich nicht weiter, bis man wieder zu marschieren anfängt. Sehr beliebte Halteorte sind Schneefelder, wo die jungen Gemsen sofort miteinander zu spielen und zu tollen anfangen, während die alten den oder die menschlichen Beobachter im Auge behalten.

Von dieser Neugierde profitiert der Jäger auf der Jagd, und ich wollte sie benutzen, um womöglich photographische Bilder von in der Freiheit lebenden Gemsen zu erhalten. Ich versuchte es bei oben angeführten hundertsechzig Stück, und es ist einem mich begleitenden Sohne gelungen, einzelne Gruppen abzunehmen, die hier meinen Zeilen beigefügt sind*). Verwundern aber soll sich niemand, daß die Tiere nur klein sind; es versteht sich ja von selbst, daß die mißtrauische Gemse auch den Photographen nicht in „Schußnähe" kommen läßt, weshalb denn auch solche Aufnahmen eine außerordentliche Seltenheit sind.

J. J. Mumenthaler, Lugano.

*) Vgl. die Reproduktionen in unserer letzten Nummer S. 440.

Vom Bücherlesen.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

I.

Eine der gewöhnlichsten Anschuldigungen, die der Mann in seiner wissenschaftlichen Schwerfälligkeit gegenüber der Frau erhebt, ist die, daß sie die Bücher nicht in normaler, kursorischer Art von vorn bis hinten genießt, sondern wie von einem Kuchen da und dort nascht, das Ende und seine Aufregungen vorwegnimmt, bald am Schluß liest und bald am Anfang, das Schicksal einzelner Personen als etwas Besonderes herausfischt und unbekümmert um den sonstigen Lauf der Dinge verfolgt . . . Für dieses amüsante, genießerische Spiel hat der Mann zumeist wenig Einsicht und Verständnis. Wohl darum, weil diese Art jeder Betätigung nach Erkenntnis konträr ist und im Verhältnis zu einem gelehrten Buch widersinnig wird. Aber einmal lesen die Frauen wenig gelehrte Bücher — und die es tun, seien in dieser Funktion dem männlichen Geschlechte zugeteilt — und anderseits ist die Methode auch nur im allertiefsten Grunde bei schöngeistiger Literatur zu verstehen. Das heißt: Es liegt dann soviel Wahres in ihr, so vieles, das eine Kontrolle gibt für die reinsten künstlerischen Qualitäten, daß sie im oberflächlichen Sinne eben als paradox erscheinen muß.

Der tüchtige, gewissenhafte Leser nimmt sich ein Buch vor und schlürft es langsam ein vom Anfang bis zum Ende. Er tut gut daran; denn er tut das Normale. Er gewinnt eine Uebersicht über das ganze stoffliche Gebiet des Süjets, er empfindet die einzelnen Wirkungen der Handlung, alle Beziehungen des intellektuellen Gerüstes kommen ihm nach und nach zum Bewußtsein, und er mag die Schrift zur Seite legen mit beruhigtem Gewissen. Mit einem Gefühl des Genusses und der erfüllten Pflicht, das jedem bürgerlichen Gemüte wohltut.

Nun möchte ich dazu sagen: Auf diese Weise kommen Werke oftmals zur Geltung, die eigentlich keine Kunstwerke sind, kommen Autoren zu Ansehen, die keine Dichter sind, erhalten Bücher Auflagen, die sie nicht verdienen, wird der Geschmack vergröbert, daß es entsetzlich ist.

Der Leser denkt sich: Sollen wir jetzt auf dem Kopf einhergehen, um vernünftig zu werden?

II.

Man stelle sich einen Kritiker vor, dem zwei Dutzend Bücher auf den Tisch fliegen. Er empfindet, so er nicht abgehärtet ist und sich ein paar bekannte Dinge herausholt, nicht gelinde Schauer. Vierundzwanzig Bände lesen!!! Und dann noch rezensieren! Und alles in etwa drei bis zehn Tagen!

Aber der wahre, der gute Kritiker empfindet diese Schauer, diese Angst nicht. Er liest nämlich vorerst die Bücher gar nicht. Er träumt auch nicht davon. Sie sind ihm etwas, was er zunächst wie mit dem Fernrohr betrachtet.

Wie mit dem Fernrohr!

Es wäre eine Komödienidee, jeden Besucher nach einiger Zeit — wenn man ihn loshaben will — mit einem verkehrten Opernglas zu betrachten und ihm zu sagen: „Mein Herr! Ich sehe Sie nicht mehr . . ." Dies nebenbei!

Also die vierundzwanzig Bände sind erst für den Schriftsteller, der am Schreibtisch sitzt, eine Sache so fern wie der Sirius. Er hört nur, wie das Mädchen sie auspackt und neben dem Divan aufschichtet.

Wie Briketts!

Dann sagt er sich: Ich habe für diese traurige kritische Mission zwei Stunden Zeit. Hernach muß ich ausgesondert haben, muß Bescheid wissen; denn um halb sieben muß ich mich umziehen, und nachher . . .

Der Kritiker nimmt das erste Buch und schlägt es auf. Irgendwo! In der Mitte. Vorn oder hinten. Er

Hans Brühlmann, Amrisweil-Stuttgart. Blumenstück.

liest eine Seite. Nur eine Seite. Von jedem der vierundzwanzig Romane oder Novellen nur eine Seite. Und zuletzt trägt er etwa ein Viertel der Last mit zärtlichen Gebärden zum Schreibtisch, und das übrige wird abgeräumt.

Diese sechs aber wird er ganz lesen und als etwas Wesentliches behandeln.

III.

Es ist nicht schwer, für einen Roman eine Handlung zu ersinnen. Es ist nicht schwer, sogar eine spannende Handlung zu ersinnen. Es ist auch nicht schwer, ein Gerüst zu bauen, weil sich die Gerüste im großen und ganzen etwas ähnlich sind.

Es muß zu all diesen Taten einer noch kein Künstler, noch kein Dichter sein, sondern nur ein tapferer Handwerker.

Schwer ist aber, einen einzelnen Menschen in einer ganz eigenen Art zu zeichnen. Schwer ist, eine Bewegung so zu sehen, wie man sie bisher noch nicht sah. Schwer ist, zwanzig Wörter so zu setzen, daß dabei etwas unerhört Seelisches herauskommt, etwas Klingendes oder Marterndes, kurz: etwas Unvergeßliches.

Das ist Stil.

Man denke an eine Skulptur. Wir brauchen von einer Antiken nur eine Hand zu finden, um zu wissen, ob es ein großer oder ein kleiner Meister oder ein Macher war. Diese eine Hand sagt alles. Weil nie zwei Künstler den Rücken einer Hand auf dieselbe Art modellieren und weil die eine immer verschieden ist von der andern.

Die einfachste Struktur von Linien wird ein Künstler anders ziehen als einer, der diesem Geschäft äußerlich obliegt, der die Mystik des Striches nicht zu geben vermag.

Darauf kommt es an. Auf die Durchführung, auf die Qualität im einzelnen. Und wenn das Detail so geschaffen, von diesem Temperament getragen ist, dieses Leben ausströmt, mag sich auch der Zusammenschluß harmonisch vollziehen.

Muß er? Nein!

Es läßt sich eine Begabung denken, die im Kleinen groß und im Ganzen fragmentarisch ist. Aber diese Begabung wird immer eine echt künstlerische sein, während die Umkehrung, der große Gedanke, das Temperament für die Synthese ohne die Fähigkeit des Stiles im Detail meist Dilettantismus bedeutet.

Ich erinnere mich einer Stunde mit Bourdelle. Er hielt mir den Abguß einer Antiken hin, so ein Stück eines Armes oder Beines, und sagte ungefähr: „Sie können dies nochmals zerschlagen, und jedes Bruchstück wird wieder schön sein. Und Sie können unter einem Wust von Trümmern die übrigen Fragmente dieses Körpers suchen und werden ihn sicher ergänzen können, weil alles original und wieder im Verhältnis zum Ganzen gesehen ist. Aber dies," setzte er hinzu, „wird bei einem Modernen kaum möglich sein."

IV.

So liegt der Fall des Kritikers. Er liest die eine Seite und weiß fast alles. Wenigstens ob der Mensch Stil hat, ob er ein Dichter ist. Und dies mag ihn einzig interessieren.

Hans Brühlmann, Amrisweil-Stuttgart. Blumenstück.

Gewiß gibt es Naturen, die sich nicht in jeder Stelle, die man aufschlägt, enthüllen. Künstlercharaktere, deren Wert eher im Breiten liegt, deren Eigenstes auch eher im Dokumentarischen als im Artistischen sich offenbart. Hofmannsthal hat dieses Beispiel in seinem Essay über Balzac bedeutsam klargelegt. Aber es gibt auch da plötzlich ein Aufleuchten, es fallen auch da jähe Strahlen, die dann ganze Reihen von Sätzen aufhellen und in ein besonderes Licht rücken. Die Eigenart Balzacs ist eben die, daß seine Potenz mehr eine kulturelle als eine rein künstlerische war und daß er darum als Erscheinung zu komplex ist, um im einzelnen immer die Form seines Wesens zu beweisen.

Nun sind aber gerade heute von Romanciers eine Reihe — und es sind äußerlich meist die erfolgreichsten — die der Prüfung auf originalen Stil nicht genügen. Die eine äußerlich spannende Affäre zimmern und dem wahrhaft Dichterischen mondfern sind. Sie haben darum Erfolg, weil das Publikum nicht zu lesen versteht, weil es keinen Rhythmus der Prosa verlangt, keine neuen Gesichte, sondern etwas Gewöhnliches, etwas Stoffliches. Und diese Leser lesen immer im ganzen. Es wird ihnen darum nicht bewußt, wie leer oft diese Bücher sind, wie sehr das Wort ohne Kampf und ohne Kraft hingeschrieben ist.

Diese Lektüre verlangt auch keine Konzentration, kein inneres Disponiertsein. Man kann mühelos, ohne innerstes Wachen die Geschichten einschlürfen. Rudolf Herzog, Ludwig Ganghofer, Rudolf Stratz und Richard Voß, man könnte noch ein Dutzend solcher Autoren aufzählen — Otto Ernst ist nicht zu vergessen — bringen solche Massenliteratur . . .

Was nicht sagen will, daß diese Schriftsteller a priori auf die Masse spekulieren. Aber sie sind in ihrem nicht besondern Wert für die Masse disponiert, die da liebt: tapfern Idealismus, patriotische Veranlagung, Temperament in der trivialen Liebesgeschichte, Betonung des guten, echten, beschränkten Bürgertums.

Vermöchten die Menschen doch zu lesen! Hätten sie doch ein Ohr für die eine Seite, einen Instinkt für das Echte . . . Der heutige Zustand ist traurig. Aber mit der Entdeckung des Nordpols mag alles anders werden!

V.

Es ist etwas Seltsames, direkt Phantastisches um das Schicksal der Bücher. Da liest man etwas wirklich Gutes und erwartet eine große Verbreitung. Ein paar Kritiken erscheinen. Nach Jahresfrist kaum die dritte Auflage. Von manchem Kitsch wird dagegen im dritten Monat die zwanzigste Auflage gedruckt.

Autoren wie Herman Bang — man lese: „Das weiße Haus", „Michael", „Exzentrische Novellen" — Eduard Graf Keyserling — man lese von ihm: „Beate und Mareile", „Schwüle Tage", „Dumala" — bringen es kaum zum zweiten Tausend.

Ich denke mir oft: Es gibt Schichten des Publikums, die auf derselben Straße gehen und gar nichts von einander wissen. Die sich eben so fern sind, als ob sie auf verschiedenen Gestirnen wohnten. Und jede Schicht hat ihre Wünsche und ihre Autoren. Und wiederum gibt es Kreise von feinen Köpfen, die unbewußt verbunden sind durch die Kultur ihrer Instinkte, die nicht vom Sozialen abhängig sind, sondern überkommen von den Vorfahren. Diese im geistigen Sinne Kulturellen bilden einen Ring, der alle Klassen durchschneidet, der aber heute noch zu wenig stark ist, um den äußern Erfolg eines Werkes zu bestimmen.

VI.

Es ist fast gleichgültig, was in einem künstlerischen Buche steht. Wie es drin steht, darauf kommt es an. Man kann darum auch da und dort blättern. Ganz nach der Art der Frauen. Und, wenn diese ein solches Geschäft oft mehr aus stofflichem Interesse unternehmen, liegt doch in der absoluten Vertiefung der Methode der Grund zu einer Kultur des Lesens, die in Deutschland noch am wenigsten entwickelt ist.

Willy Lang, München.

Die Mutter

Nachdruck verboten.

Ballade von Emil Ermatinger, Winterthur.

Was ist für ein Rufen in Nachbars Haus,
Treppauf, treppab wie Geistergraus?
Und der Mond mit seinem fahlen Schein
Starrt in verwüstete Stuben hinein.
Da stehn zwei Männer im öden Gelaß,
Die Blicke wild und das Antlitz blaß,
Und ein dritter draußen und klopft an die Tür:
„Macht auf!" Sie schieben den Riegel für.
„Euer Vater!" „„Du Teufel!"" „Mord und Pein!"
Ein Krachen. Die Tür fliegt ins Zimmer hinein,
Und durch die Oeffnung, mit glühendem Kopf,
Tritt der Greis, sechs Schuh von den Zehen zum Schopf.
Verscheucht wie die Enten im trüben Pfuhl,
Flüchten sie sich hinter Tisch und Stuhl.
Er schwingt die Fäuste. Er tobt und lacht.
Schrein, Wehruf und Schläge durchhallen die Nacht.
„Hilf, Mutter, hilf!" Die erhobne Hand
Erstarrt. Bleich taumelt er an die Wand
Und krümmt sich zusammen und schlägt die Faust
Sich vor die Stirne. Den Söhnen graust.
Sie rücken Tisch und Stühle. Sie nahn.
Sie flüstern scheu und rühren ihn an.
„Zu ihr!" Wie unter Zentnergewicht
Schiebt er sich vor und entzündet ein Licht,
Und die Söhne, stumm und feierlich,
Zünden jeder eine Kerze sich.
Und die Stiegen hinauf. Wie steil es geht!
Die Stiegen hinauf. Dumpf tönt ein Gebet.

Unterm Dach auf dem Boden, im Mondenschein
Steht ein einsamer Totenschrein,
Darin sie verwahrt, dem Gesetz zum Trutz,
Die Leiche der Mutter, zu Segen und Schutz,
Der Mutter, die lebend den Segen gemehrt,
Mit sanftem Wort dem Zank gewehrt.

Horch! Betendes Murmeln! Die Türe girrt,
Und vor den blutroten Kerzen irrt
Des Mondes weißes Licht davon,
Und langsam naht die Prozession.
Die Kerzen in schwieliger Arbeitshand,
Gebet auf den Lippen, den Blick gebannt
Vom Sarg, wie geschlagene Hunde scheu,
Das Herz voll Jammer und Angst und Reu —
So wandeln um den Leichnam die Drei,
Und langsam schleicht Stund' um Stund' vorbei.
Und das Mondlicht wandert über das Dach,
Die Hähne krähn, und der Tag wird wach.
Da stockt die Lippe, der Fuß wird schwer,
Die Kerze schwelt, und das Herz ist leer.
Und schlummertrunken beim Morgenschein
Sinken sie auf den Totenschrein.
Die Lichter entgleiten der schlaffen Hand
Und flackern hoch auf und züngeln zum Rand
Des morschen Sarges mit letzter Glut,
Darinnen die tote Mutter ruht.
Ein heimlich Knistern, ein weißer Rauch,
Wie ein letzter, glühender Liebeshauch
Dringt aus dem Sarge der Mutter hervor.
Eine Flamme steigt jäh zum Dach empor,
Und Sünde und Hader und Armut fährt
Zum strahlenden Himmel, im Feuer verklärt.